



facultativ

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich

N° 2 · Herbst 2013

Ethik



N° 2 / 2013

- 3 **Die Politik der «Religion»**
Richard Amesbury
- 5 **Theologie und Wirtschaftsethik**
Markus Huppenbauer
- 6 **Tierische Mitgeschöpfe**
Christoph Ammann
- 8 **Die Rolle der Theologie**
Christine Schliesser
- 9 **«Meet your neighbour»**
Interview mit Christine Schliesser
- 10 **Ethisch denken – ethisch leben**
Pierre Bühler
- 11 **Leben in ethisch-systematischer Perspektive**
Matthias Neugebauer
- 12 **«She looks like a plastic Barbie Doll ...»**
Anne-Kathrin Lück
- 13 **Seite des Fachvereins theorel**
- 14 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Impressum

facultativ Magazinbeilage zur Reformierten Presse
Postfach, 8026 Zürich, Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Redaktion Jacqueline Grigo und Jörg Lanckau, im Auftrag der
Theologischen Fakultät Zürich, Kantonsschulstrasse 1, 8001
Zürich, Tel. 044 634 54 06, oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch

Bildredaktion Jacqueline Grigo und Jörg Lanckau

Korrektorat Ursula Klausner

Gestaltung & Produktion Jacqueline Grigo und Jörg Lanckau

Verlag Reformierte Presse **Druck** Schlaefli & Maurer AG,
Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70,
Fax 033 828 80 90

Herausgeber Reformierte Medien © Kirchenblatt / Protestant /
EPD Reformierte Presse, 24. Jahrgang

Bildnachweis

Titel: Jörg Lanckau // *S. 4 Institut für Sozialethik:* Alexandra Koch // *S. 5 Tote Bäume auf der tschechischen Seite des Dreisselbergs:* High Contrast // *S. 7 Kind mit Ziege in Mumbai:* Jacqueline Grigo // *S. 9 Flyer zum Projekt «Meet your neighbour»* // *S. 11 Pflanze:* Matthias Neugebauer // *S. 12 Barbie:* Jörg Lanckau // *S. 13 Raffael Sommerhalder:* Markus J. Hässli // *Rücktitel:* Jacqueline Grigo.

Liebe Leserinnen und Leser

Darf man einen Menschen foltern, um aus ihm Informationen herauszupressen, die Tausenden anderen Menschen das Leben retten würden? Wenn ich von meinem ungeborenen Kind genau wüsste, dass es schwerstens behindert zur Welt kommt, würde ich es abtreiben? Wenn ich herausfinden würde, dass das T-Shirt, das ich trage, von Kindern hergestellt wird, die keine Chance auf eine Schulbildung haben, würde ich dann weiter im gleichen Laden einkaufen? Mit welchen Rohstoffen wurde das neueste Handy hergestellt, das ich gerade gekauft habe, und welche Menschen haben in den Minen dafür gearbeitet? Ethik hat mit dem täglichen Leben und den Nachrichten aus aller Welt zu tun. Es gibt in einer modernen Welt viele verschiedene Antworten auf die ethischen Fragen. Gibt es aber auch global gültige Standards, die nicht nur für unsere westliche Kultur gelten können? Eine standpunktlose Ethik wird es nicht geben können, denn ethische Fragen verlangen nach sorgfältig abgewogenen Antworten und soliden Begründungen derselben. Wie begründet sich also ein bestimmter ethischer Standpunkt, und welche spezifische Rolle spielt die Theologie dabei als Reflexionswissenschaft?

Der Schaffhauser Theologe Arthur Rich gründete 1964 das Institut für Sozialethik der Universität. Es kann also im nächsten Jahr auf eine 50jährige Geschichte zurückblicken. Ursprünglich ein Forschungszentrum vornehmlich für Fragen der Wirtschaftsethik, sind seither mannigfaltige Tätigkeiten im Bereich der Medizin-, der Tierethik und der Politischen Ethik hinzugekommen. Zum Profil gehört seit den Anfängen auch die Reflexion von Grundlagenfragen theologischer Ethik. Seit dem 1. Januar 2013 wird das Institut von Richard Amesbury geleitet, der vorher an der Claremont School of Theology in Kalifornien lehrte.

Für uns ist das Grund genug, das Thema Ethik und die vielfältige Forschungsarbeit, die in diesem Zusammenhang geleistet wird, aufzugreifen. Nach dem Zentrum für Kirchenentwicklung wird nun auch das Zürcher Zentrum theologisch-ethischen Denkens vorgestellt, das nie für sich allein, sondern immer im Dialog mit anderen Wissenschaften wie der Medizin, der Philosophie und den Rechtswissenschaften forschte.

Die Beiträge im Heft zeigen nicht nur die Breite und Tiefe der geleisteten Arbeit, sondern auch deren Aktualität und mithin praktische Anwendungen. Das Spektrum reicht von einer Reflexion der politischen Relevanz der Religion bis hin zur praktischen Nachbarschaftshilfe, vom Umgang mit den Tieren bis in die virtuellen Welten der sozialen Netzwerke und vom Umgang mit Fremden bis zur Konzeption von Leben an sich.

Mit diesem Heft verabschiede ich, Jörg Lanckau, mich von Ihnen in meiner Aufgabe als Öffentlichkeitsbeauftragter der Theologischen Fakultät. Jacqueline Grigo wird das Amt allein weiterführen. Auf mich wartet eine neue, spannende Aufgabe, aber ich schaue in Dankbarkeit auf die Zeit an unserer Fakultät, auf die vielen gute Begegnungen, lehrreichen Forschungsdiskussionen und die vielfältige Förderung zurück.

Wir danken den Autorinnen und Autoren und wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.



Jörg Lanckau



Jacqueline Grigo

Mit herzlichen Grüssen

Die Politik der «Religion»

RICHARD AMESBURY

Religion wird gleichzeitig als Bedrohung und als Heilmittel für den säkularen Staat beschworen. Nur wenn man versteht, welche ideologische Rolle der Religionsbegriff in politischen Diskursen spielt, versteht man die endlosen Dispute um den Ort der Religion in unserer Gesellschaft. Im August dieses Jahres rief der Aussenminister der USA John Kerry ein «Office of Faith-Based Community Initiatives» ins Leben. Während der Eröffnungszeremonie wies er auf dessen wichtige Rolle für die amerikanische Diplomatie hin: *«Seine Mission ist so klar wie überzeugend: Es geht darum, enger mit Glaubensgemeinschaften auf der ganzen Welt zusammenzuarbeiten in der Überzeugung, dass wir für die Lösung globaler Herausforderungen auf sie angewiesen sind.»*

Einige mögen diese Initiative begrüßen, andere darin wohl eher einen Anlass zur Beunruhigung sehen: Wie wird eine solche «Zusammenarbeit» aussehen, und zu welchen Bedingungen wird sie durchgesetzt werden? Wie wird entschieden, was als «Religion» zählt? Welche «Glaubensgemeinschaften» verdienen Unterstützung, welche Misstrauen? Sollen wir der US-Regierung applaudieren, weil sie «Religion ernst nimmt», oder sie vielmehr kritisieren, weil sie Religion unnötig politisiert?

Fakt ist, dass das Verhältnis von Religion und Politik in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus gerückt ist, sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich. Die Rede ist von einer Rückkehr der Religion in die Sphäre der Öffentlichkeit, aus der sie angeblich vertrieben worden war. Zur gleichen Zeit wurde von verschiedenen Denkerinnen und Denkern die Kategorie «Religion», verstanden als eine kulturelle und historische Konstante, einer kritischen

Analyse unterzogen. In meinem derzeitigen Projekt versuche ich, diese wachsenden Forschungsgebiete in einen kritischen Dialog miteinander zu bringen. Dabei geht es mir vor allem darum, wie «Religion» im Verhältnis zu Staat und Nation verstanden und entwickelt wird.

Nationen, Staaten und die Rolle der Religion

Oft werden die Begriffe «Nation» und «Staat» synonym verwendet. Tatsächlich beziehen sie sich aber auf unterschiedliche, wenn auch miteinander verwandte Grössen. Unter «Staaten» sind Regierungsstrukturen zu verstehen, die politische Souveränität und das Gewaltmonopol in mehr oder weniger klar definierten territorialen Grenzen beanspruchen. «Nationen» hingegen sind, mit einem Begriff von Benedict Anderson, «imaginierte Gemeinschaften» – also Weisen, wie sich Menschen ihr Zusammenleben und ihr Zusammengehören vorstellen.

Die Tatsache, dass «Nation» und «Staat» landläufig synonym verwendet werden, weist auf die Bedeutung von Nationalstaaten in der Moderne hin, d. h. politische Systeme, innerhalb derer die Staatsbürgerschaft mit kultureller Zugehörigkeit zusammenfällt. Nationen und Staaten sind dabei zwar nicht zwangsläufig auf diese Weise miteinander verbunden. Wo dies aber der Fall ist, bestärken sie sich gegenseitig. Die Nation hat den Zweck, durch ein ausserdemokratisches Verständnis von politischer Zugehörigkeit den Staat zu legitimieren (womit die Unterscheidung von «Bürgern» und «Ausländern» einhergeht), während umgekehrt der Staat den Aufbau und Erhalt der Nation fördert.

Meine These lautet, dass insbesondere dort, wo nationale Identität religiös gefasst wird, wie dies beispielsweise in den USA

oftmals der Fall ist, der Staat die Nation mitgestaltet durch die öffentliche Anerkennung jener religiösen Optionen, die er für zulässig hält. Auf diese Weise spielt der Staat eine wichtige Rolle in der Bestimmung dessen, was als Religion zählt.

Religion – gesellschaftlicher Kitt oder Spaltpilz?

Damit fungiert Religion einerseits als eine vermeintliche Quelle von bürgerlichen Tugenden und sozialer Zusammengehörigkeit. Zugleich wird Religion allerdings auch als spaltende Kraft wahrgenommen, und dieselben Amerikanerinnen und Amerikaner, die sich als «eine Nation unter Gott» verstehen, rühmen sich ihrer strikten Trennung von Kirche und Staat. Religion gilt als eine der vornehmlichsten Ursachen sozialer Konflikte und muss daher aus öffentlichen Diskussionen ferngehalten werden; und global wird Religion als potenzielle Gefahrenquelle gesehen, mit der sich die Staaten auseinandersetzen müssen, beispielsweise als Quelle terroristischer Gewalt. Kurz gesagt ist es ein bemerkenswertes, jedoch selten wahrgenommenes Charakteristikum von Religion, dass sie paradoxerweise den Erhalt sozialer Ordnungen sowohl bedrohen als auch bedingen soll. Ein gängiger Weg, diese Spannung zu lösen, ist die Unterscheidung zwischen «guten» und «schlechten» Formen von Religion (z. B. zwischen «Islam» und «Islamismus»), wobei «gut» normalerweise heisst, dass sie «keine Bedrohung für den Staat» darstellt oder «der Nation förderlich» ist.

Diese Ambivalenz findet sich auch in Kerrys Rede: Obwohl er zu Beginn auf die Gefahren des «sektiererischen Streits» hinweist, «der Länder und Regionen auseinanderreisst», behauptet Kerry ziemlich bald, dass «alle diese Glaubensweisen recht-

schaffen sind». Jede Religion beinhalte sowohl «religiöse Führer, die sich dem Heil verschrieben haben», als auch «gewalttätige Extremisten, die auf Zerstörung aus sind und nie davon reden, eine Schule oder eine Gemeinschaft aufzubauen oder anderen Gesundheitsversorgung oder Hilfeleistungen zukommen zu lassen».

«Religion» als eine politische Kategorie

Die Hauptthese meines Buches, an dem ich momentan arbeite, ist, dass die Religion ihr Janusgesicht dem Umstand verdankt, dass diese Kategorie für zwei grundlegend verschiedene ideologische Aufgaben herangezogen wird: (a) Zum einen fungiert Religion als Gegenbegriff zu «säkular». «Religion» markiert damit die Aussengrenze des säkularen Staats, d.h. das, was dieser nicht ist. (b) Zum anderen dient «Religion» aber auch der Stärkung nationaler Identität. Religion ist daher zugleich das Problem, das der liberale säkulare Staat lösen will, und die vermeintliche Quelle der bürgerlichen Tugenden, die für eben diese Lösung notwendig sind. In dieser Spannung wurzeln viele der endlosen Kontroversen über den «Ort» der Religion in unserer Gesellschaft.

Staaten sind laufend daran, Religion für ihre Zwecke zu definieren und zu bewirtschaften. Was als Religion zu gelten hat, ist eine inhärent politische Frage. Wenn also der Begriff der «Religion» wie derjenige der «Rasse» sozial konstruiert ist, dann ist es eine entscheidende, wenn auch bisher vernachlässigte Aufgabe theologischer Ethik, zu einem besseren Verständnis der Rolle beizutragen, die diese Kategorie in der Legitimierung und Delegitimierung verschiedener Machtstrukturen spielt. Dies ist allerdings nur möglich, wenn wir die liberalen Auffassungen, auf denen Religion und Politik momentan basieren, kritisch hinterfragen. Das heisst, den Begriff «Religion» als ein kulturelles Konstrukt zu begreifen, das es zu analysieren gilt, und nicht als eine politisch neutrale Analysekategorie. Anders als viele Wissenschaftler, die den Religionsbegriff in einer Weise verwenden, als ob hinreichend klar wäre, was damit jeweils gemeint sei, ermutige ich meine Studierenden, kritisch danach zu fragen, woher diese «common sense»-Verständnisse kommen und wer von ihrer kontinuierlichen Verwendung in politischen Kontexten profitiert.

Richard Amesbury ist Professor für theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik.



Das Institut für Sozialethik

Das Institut für Sozialethik befasst sich in Forschung und Lehre mit Fragen der theologischen Ethik sowie mit Problemen der Theoretischen und der Angewandten Ethik. Es wurde 1964 von Arthur Rich gegründet und hatte ursprünglich seinen Schwerpunkt im Bereich der Wirtschaftsethik. Seither sind andere Schwerpunkte hinzugekommen, u. a. im Bereich der Politischen Ethik, der Umweltethik und der Medizinischen Ethik. Dabei ist für die heutige Arbeit des Instituts die Verbindung von ethischer Grundlagenreflexion und praxisbezogenen Fragestellungen kennzeichnend.

www.ethik.uzh.ch/ise.html

Theologie und Wirtschaftsethik

Ein anspruchsvolles Verhältnis

Im Gespräch mit der Wirtschaft sollten Theologie und Kirchen nicht nur auf Moral setzen. Genauso wichtig sind Themen der (Selbst-)Wahrnehmung wirtschaftlicher Akteure.

MARKUS HUPPENBAUER

Die grossen Kirchen in der Schweiz und Deutschland sind, mit eigenen Schwerpunkten, verlässliche Partnerinnen in einer sozialen Marktwirtschaft. Das ist gut so – oder doch ein bisschen wenig? Der eine oder die andere wünscht sich vielleicht noch etwas mehr theologische Kritik und kirchliche Aufmüpfigkeit. Im Gespräch mit der Wirtschaft scheint mir dies allerdings nicht zielführend.

Einerseits sind Unternehmen bei uns schon mit einer Vielfalt moralischer Forderungen konfrontiert. Die relevanten moralischen Normen sind allen Akteuren bekannt. Eine Verschärfung der moralischen Kommunikation würde primär die soziale Wahrnehmbarkeit der moralischen Identität von Theologie und Kirchen schärfen. Aber im wirtschaftlichen Kontext wäre die Ablehnung programmiert. Und es würden die vielen Menschen in den Kirchen, die in Unternehmen tätig sind, auf die Seite derer gestellt, die moralisch angegriffen werden. Zur Umsetzung des moralisch Richtigen sind andere Mittel nötig.

Andererseits würde eine Intensivierung des Moraldiskurses durch Theologie und Kirchen das «Reicher-Jüngling-Syndrom» generieren. Die Geschichte aus den Evangelien (Mk 10,17–26) berichtet, dass die radikale moralische Forderung, welche Jesus an den reichen jungen Mann richtet, für diesen unerfüllbar ist. Er ging traurig weg, und die Jünger waren entsetzt: Wer sollte überhaupt für das ewige Leben infrage kommen? Bei Gott, so heisst es in der Geschichte allerdings auch, sind alle Dinge möglich.

Die Geschichte gibt zu denken: Sollten neben der Dimension des Handelns noch andere Dimensionen ins Spiel kommen?

Liegt die Ursache der Trauer des jungen Mannes vielleicht gerade darin, dass er den Weg der Moral nicht verlassen und gefragt hat: «Was soll ich tun?» Die Ökonomie Gottes, so könnte man frei interpretieren, zeichnet sich demgegenüber durch eine unmögliche Grosszügigkeit aus. Sich in ihr zu lokalisieren, darin besteht das eigentliche Leben – das gibt Sinn und verändert Leben und Handeln.

Wahrnehmung kommt vor der Moral

Der Fokus der Theologie sollte also nicht auf einer theologisch begründeten Moral liegen, sondern auf einer Förderung der Wahrnehmung wirtschaftlicher Akteure. Die Art und Weise, wie diese sich und ihr Handeln wahrnehmen, hat Folgen für ihr Handeln und die Gesellschaft.

1. Das Gelingen von Aktivitäten hängt in wirtschaftlichen Kontexten von vielen Menschen und Situationen ab. Die Wahrnehmung dieser Angewiesenheit des Handelns auf Dinge, welche sich nicht wirklich planen, steuern, bezahlen und

kontrollieren lassen, theologisch: auf die Kreativität Gottes, fördert Einstellungen wie Dankbarkeit, Bescheidenheit und Respekt gegenüber anderen.

2. Die Wahrnehmung, dass Handeln immer in einen nicht kontrollierbaren Kontext eingebettet ist, macht achtsam für das, was John Rawls das «Glück der natürlichen Lotterie» genannt hat. Sie macht deutlich, wie zufällig oft Erfolg oder Misserfolg verteilt sind, wie unangemessen die Kategorie des Verdienstes oft ist, um Aktivitäten zu interpretieren. Wer, auch in wirtschaftlichen Kontexten, ein Gespür für nicht selbstverursachte Ungleichheiten hat, öffnet sich Fragen der Gerechtigkeit.

Diese Wahrnehmungen und Einstellungen sind Treiber für sach- und menschengerechtes Handeln. Gerade aus wirtschaftsethischer Perspektive ist der Umweg über Fragen der Wahrnehmung also ein Gewinn.

Markus Huppenbauer ist Titularprofessor für Ethik am universitären Forschungsschwerpunkt Ethik.



Tiere fristeten lange ein theologisches Nischendasein, Franz von Assisi oder Albert Schweitzer hin oder her. Es ist Zeit, dass sich das ändert, denn gerade die christliche Theologie hat gute Gründe, sich für unsere Mitgeschöpfe und ihr Leiden zu interessieren.

Tierische Mitgeschöpfe

CHRISTOPH AMMANN

Was hat christliche Ethik mit den Tieren zu schaffen? Nicht viel, blickt man in die üblichen Lehrbücher. Die nicht-menschlichen Kreaturen fristen in Theologie und Kirche ein Schattendasein – und für den Schattenwurf verantwortlich ist der Mensch und dessen unvergleichlicher Status. So kommt es, dass das Schicksal menschlicher Embryonen – so legt etwa die Flut der Stellungnahmen nahe – kirchlichen Gremien und theologischen Experten weit näher zu gehen scheint als jenes von Abertausenden von Mastkälbern, Eintagesküken und Labormäusen. Der Schutz menschlichen Lebens vom Anfang bis zum Ende, das ist ein zentrales Anliegen christlicher Ethik. Der Einsatz für das Wohl und die Würde von Tieren dagegen bleibt im Grossen und Ganzen der einzelnen Christin oder anderen, nicht selten dezidiert christentumsfernen Akteuren überlassen.

Im Feld der akademischen Tierethik etwa geben zumeist Theoretiker den Ton an, die die jüdisch-christliche Tradition mit ihrer Hochschätzung des Menschen als Gottes Ebenbild zwar für die Ursache tierethischer Probleme, aber keineswegs als Ressource für deren Lösung ansehen. Da werden zum Teil ungeprüft hanebüchene Vorurteile als ernsthafte historische Thesen verkauft, indem pauschal «das Christentum» für die Unterjochung von Tieren und eine rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Um- und Mitwelt verantwortlich gemacht wird.

Aber Kirche und Theologie bemühen sich auch nicht sonderlich, den Eindruck zu korrigieren, dass es dem Christentum ausschliesslich um den Menschen – sein Heil, sein Wohl, seine Würde – gehe. Dabei ist es doch fatal, wenn Menschen, denen das

Schicksal von Tieren am Herzen liegt, die Erfahrung machen, dass ihr Anliegen in der Kirche keinerlei Resonanz findet. Aber Kirche und Theologie sollten sich nicht nur aus strategischen Gründen des Tierthemas annehmen, sondern vielmehr deshalb, weil es tiefe Sachgründe gibt, vom christlichen Glauben her in vielem, was Tieren in unserer Gesellschaft angetan wird, ein himmelstreichendes Unrecht zu sehen. Aber relativiert, wer solches sagt, nicht unweigerlich das unvergleichliche Leid, das Menschen trifft?

Mensch oder Tier – ein ethisches Konkurrenzverhältnis?

Nicht selten trifft man auf die Haltung, dass man sich doch zuerst um die Beseitigung menschlichen Leids kümmern solle, bevor man sich den Luxus leistet, sich auch um die Tiere zu kümmern. Verständlich daran ist die Intuition, dass dem menschlichen Leiden der Vorrang gebühre: Wenn ich die Wahl habe, entweder ein Kind oder eine Maus zu retten, wähle ich intuitiv und zu Recht das Kind. Aber solche Szenarien reduzieren die Komplexität der tierethischen Problematik ganz beträchtlich. Wir befinden uns nicht ständig in solchen Situationen des Entweder-oder.

Natürlich gibt es reale Konflikte moralischer Ressourcenverteilung. Man kann die gleichen 100 Franken nicht zugleich dem HEKS und dem Tierschutz spenden. Aber es gibt einen generellen Konflikt zwischen dem moralischen Status von Mensch und Tier. Es sind vielmehr bestimmte Diskurskonstellationen, die den problematischen Eindruck erwecken, man müsste entweder «pro Mensch» oder «pro Tier» sein. Eine verstärkte Sensibilität für das Wohl von Tieren ist keineswegs notwendigerweise mit einer Geringschätzung der Menschen-

würde verbunden. Das gilt gerade auch und gerade in der Perspektive christlicher Ethik, die von ihren Anfängen her den Schwachen und Bedrängten, den Opfern von Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Läge es von daher nicht nahe, den Blick zu weiten und nicht nur den leidenden Mitmenschen, sondern auch das (nicht zuletzt für menschliche Zwecke) leidende Tier in den Blick zu nehmen? Es lässt sich ja schwer leugnen, dass es sehr oft die Tiere sind, die unter menschlichem Genuss-, Gewinn- und Fortschrittsstreben leiden. Zwar hat das Bewusstsein, dass eine Labormaus kein Verbrauchsmaterial ist, sondern ein Lebewesen, das moralisch zählt und dem nicht jedes Leiden zugemutet werden darf, in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen, was sich unter anderem in einer strenger gesetzlichen Regulierung des Tierversuchsbereichs niedergeschlagen hat. An den zugrundeliegenden Mechanismen und leidverursachenden Praktiken hat sich aber in den Grundzügen nicht allzu viel geändert. Mit der Möglichkeit der Herstellung gentechnisch veränderter Tiere, die als Krankheitsmodelle dienen, ist sogar eine neue Facette der menschlichen Verzweckung von Tieren zur gängigen Praxis und zum lukrativen Geschäft geworden.

Das Tier als Nächster und Mitgeschöpf

Gerade einer Ethik aus christlicher Perspektive öffnet sich hier ein Feld, auf dem sie Relevantes und Eigenständiges beizutragen hat. Zur Illustration sei auf die Idee der Nächstenliebe verwiesen, zeitlos verkörpert in Jesu Erzählung vom barmherzigen Samariter. Eine oft übersehene Pointe dieser Geschichte ist ja, dass die Frage, wer denn nun ein «Nächster» und damit ein angemessenes Objekt meiner Barmherzigkeit



ist, unbeantwortet bleibt. Vielmehr geht es darum, dem bedrängten Mitmenschen selber zum Nächsten zu werden. Das sollte einer christlichen Ethik, die den *circle of concern* auf menschliche andere beschränkt, zu denken geben.

Wenn es im Herzen des christlichen Ethos darum geht, sich vom leidenden anderen angehen und dezentrieren zu lassen, dann scheint es in der Fluchtlinie eines solchen Ethos zu liegen, sich auch vom stummen (und verdrängten) Leiden der Tiere berühren zu lassen. Damit ist selbstredend nicht gesagt, dass die Barmherzigkeit dem Tier gegenüber dieselbe Form anzunehmen hätte wie jene dem leidenden Mitmenschen gegenüber. Aber Jesu Gleichnis bleibt ja ebenso stumm in Bezug auf die Frage, was

das «handle ebenso!», mit dem die Geschichte schliesst, in concreto heisst. Das bleibt der Sensibilität, Phantasie und Verantwortung jedes und jeder Einzelnen überlassen. Doch nicht nur die Nächstenliebe, auch der Gedanke der Mitgeschöpflichkeit ist vorzüglich geeignet, eine gleichzeitige Verbundenheit mit einer wesensmässigen Verschiedenheit zusammenzudenken.

Ansatzpunkt einer theologischen Tierethik, wie ich sie in meinem Projekt in Grundzügen entwickeln möchte, ist daher nicht der Gedanke, dass Tiere dieses oder jenes können, was Menschen auch können (z. B. denken oder moralisch handeln), und wir ihnen deshalb gegenüber ebenfalls verpflichtet sind. Die auch in ethischer Hin-

sicht wesentliche Gleichheit von Tier und Mensch besteht vielmehr darin, dass beide Geschöpfe Gottes sind. Gerade als Wesen, die auf geheimnisvolle Weise anders sind als wir und die auf ihre Weise Gott die Ehre geben, können uns Tiere nicht gleichgültig sein.

Dr. Christoph Ammann ist Oberassistent am Institut für Sozialethik der Universität Zürich. Er ist Mitglied der Tierversuchskommission des Kantons Zürich und befasst sich in seiner Habilitationsschrift mit der Frage einer theologischen Tierethik.

Die Rolle der Theologie

im öffentlichen Ethikdiskurs. Ein Habilitationsprojekt

CHRISTINE SCHLIESSER

Gesellschaften wie die unsrige sind durch eine Pluralität von moralischen und weltanschaulichen Überzeugungen geprägt. Um Normsetzung und Normanwendung zu ermöglichen, muss daher eine Diskussion gemeinsamer Werte erfolgen. Zur Überwindung der damit verbundenen Schwierigkeiten, insbesondere auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften, wird der Ethikdiskurs vermehrt institutionalisiert. Gremien wie die Schweizer Nationalen Ethikkommissionen im Bereich der Humanmedizin (NEK) sowie im Ausserhumanbereich (EKAH) und der Deutsche Ethikrat (DER) sind Beispiele dafür.

Theologinnen und Theologen in nationalen Ethikgremien

In meinem Habilitationsprojekt interessiert mich insbesondere die Rolle der Theologie in diesen plural zusammengesetzten Gremien, in denen neben verschiedenen anderen Disziplinen eben auch die Theologie vertreten ist. Um möglichst authentische und aktuelle Einblicke zu erhalten, habe ich einen sozialwissenschaftlichen Zugang gewählt: In qualitativen Interviews mit theologischen Repräsentantinnen und Repräsentanten befrage ich diese u. a. nach ihrer Wahrnehmung dieser Rolle sowie nach ihrem Selbstverständnis als theologische Ethikerin bzw. theologischer Ethiker.

Schnell wurde bei meinen Gesprächen jedoch deutlich, dass es nicht «die» Rolle der Theologie in diesen Gremien gibt und geben kann, sondern ganz unterschiedliche Verständnisse existieren und bisweilen konkurrieren. Um nur ein Beispiel zu nen-

nen: Die «Öffentliche Theologie» Wolfgang Hubers (ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland und Mitglied des DER) ist ganz offensichtlich verschieden von der hermeneutischen theologischen Ethik Johannes Fischers (emeritierter Zürcher Ethiker und ehem. Mitglied der NEK). Entsprechend unterschiedlich sind auch die Selbstwahrnehmungen. Während der eine durchaus als Theologe (und Kirchenrepräsentant) wahrgenommen wird und wahrgenommen werden möchte, legt der andere Wert darauf, als «Privatperson» Teil des Gremiums zu sein. Ergänzend zu den Selbstwahrnehmungen habe ich ausgewählte «nicht-theologische» Mitglieder der Gremien nach ihrer und damit nach einer Aussenwahrnehmung der Rolle der Theologie befragt. Dabei kam wiederholt (u. a. von der Medizinethikerin Christiane Woopen, Vorsitzende des DER, oder dem Philosophen Volker Gerhardt, ehem. Mitglied des DER) die Forderung nach einer deutlicher wahrnehmbaren Stimme der Theologie zur Sprache.

Zur Auswertung und Strukturierung der Interviews werden diese unterschiedlichen ethischen Modellen zugeordnet, die sowohl als theoretischer Rahmen dienen als auch selbst einer kritischen Analyse unterzogen werden.

«Zweisprachigkeit» der Theologie

Ein oft gehörter Vorwurf an die Adresse theologischer Ethik im Kontext öffentlicher Diskussion lautet, dass theologische Ethik als solche für Nichttheologen – und damit für die grosse Mehrheit im öffentlichen Diskurs – unverständlich und uneinsichtig ist.

Neben der Rolle der theologischen Ethik wird daher auch nach ihrer Anschlussfähigkeit gefragt. Diesbezüglich wird das jüngst von der Zürcher Theologin Christiane Tietz vorgelegte Modell einer «Zweisprachigkeit» als Antwort auf die von Jürgen Habermas geforderte «Übersetzung» religiöser Gehalte auf seine Leistungsfähigkeit allgemein sowie in dem spezifischen Kontext der Ethikgremien hin untersucht. Vor diesem Hintergrund habe ich daher die interviewten Kommissionsmitglieder auch nach ihrem Umgang mit theologischer Sprache befragt.

Obwohl die Auswertung der Interviews zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist, zeichnet sich bereits ein hochinteressantes, vielschichtiges und in sich teils widersprüchliches Bild ab, was «die» Rolle der Theologie in den untersuchten Gremien betrifft. Als eine Beobachtung nenne ich, dass der theologischen Ethik keine Sonderrolle, wohl aber eine gleichberechtigte Stimme zukommt, die gerade in ihrer religiösen Positionierung von bleibender Relevanz für den öffentlichen, pluralen Ethikdiskurs ist.

*Dr. Christine Schliesser
ist Habilitandin am Institut für Sozialethik.*



Meet Your Neighbour! Sozialethik praktisch

GESPRÄCH MIT CHRISTINE SCHLIESSER

Am 16. Juni 2012 wird in einer Wohnung in Leipzig eine junge Frau tot aufgefunden. Neben ihr liegt ihr zweijähriger Sohn. Er ist verdurstet. Die Nachbarn haben zwar sein Schreien und Weinen gehört, aber nichts unternommen. Auch das tagelange Verschwundensein der kleinen Familie hat keine Aufmerksamkeit erregt. Es sind Tragödien wie diese, die Dr. Christine Schliesser bewogen haben, mit ihrem Kollegen, dem Kulturwissenschaftler Dr. Meins Coetsier, die Initiative *Meet your neighbour* zu gründen.

Christine, was genau verbirgt sich hinter «Meet your neighbour»?

Hier ist der Name Programm: «Lerne Deinen Nachbarn kennen!» Wir möchten Mut machen, auch mal nach links oder rechts zu schauen. Weiss ich eigentlich, wer neben mir wohnt? Vielleicht könnte ich ja mal «Grüezi!» oder «Hallo!» sagen. Uns ist es ein Anliegen, der zunehmenden Anonymität und Entfremdung in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken. Und so etwas scheinbar Banales wie das gegenseitige Grüßen könnte da ein Anfang sein. Ich finde es hochgradig be-

dauerlich, wenn man gar nicht weiss, neben wem man eigentlich wohnt, keinerlei Beziehungen pflegt. Und nicht nur bedauerlich: Im Fall von besonders Hilflosen wie eben bei kleinen Kindern oder aber auch bei alten Menschen kann diese Anonymität fatale Folgen haben.

Anders als in der Stadt finden sich auf dem Land in der Regel doch noch engere Nachbarschaftsstrukturen. Besteht denn auch dort Bedarf an einer Initiative wie «Meet your neighbour»?

Du hast sicher recht. Wir wohnen zurzeit auch auf dem Land und merken, wie viel vertrauter man dort miteinander ist; Nachbarn kennen sich teilweise seit Jahrzehnten. Doch durch die zunehmende Mobilität und Fluktuation wird das Thema Anonymität auch dort immer aktueller werden.

Du bist Sozialethikerin. Hat das eine Rolle gespielt in der Gründung dieser Initiative?

Ich glaube, ich war in erster Linie schockiert, als ich den Zeitungsbericht über den kleinen Jungen las, der nur eine Wand von den Nachbarn entfernt verdurstet ist. Menschlich zutiefst erschüttert. Wir haben selber drei kleine Kinder, die standen mir

unwillkürlich vor Augen. Doch ist es natürlich auch ein genuines Anliegen der Sozialethik, auf die Sozialität des Menschen hinzuweisen. Dietrich Bonhoeffer drückt dies als «Miteinander-Sein» und «Füreinander-Sein» aus. Dieses Bewusstsein für den anderen wiederzuentdecken ist ein Anliegen von «*Meet your neighbour*». Oder wie es Martin Buber formuliert: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung.» Nachbarschaftlichkeit als Thema der Theologie – ich denke, da lässt sich noch einiges entdecken.

Wie geht es weiter mit Eurem Projekt?

Unser Projekt ist ja noch recht jung, gerade mal ein Jahr alt. Wir versuchen nun, es einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, und wünschen uns, dass sich möglichst viele Menschen davon inspirieren lassen. Letztlich sind ja nicht wir das Projekt, sondern das Projekt ist jede und jeder selbst: Mitmachen, Nachbarn grüssen, Nachbarn kennenlernen, die Welt ein Stück menschlicher machen.

Übrigens: «*Meet your neighbour*» freut sich sehr über Anregungen, Ideen, eigene Erfahrungsberichte! Schauen Sie mal rein unter: www.meetyourneighbour.org.

Ethisch denken – ethisch leben

im Anschluss an Kierkegaard

PIERRE BÜHLER

Wir feiern in diesem Jahr den 200. Geburtstag des dänischen Denkers Søren Kierkegaard (1813 bis 1855), und deshalb möchte ich mein Thema in Anlehnung an einige seiner Reflexionen behandeln.

Reduplikation

Eine wichtige Kategorie Kierkegaards ist die «Reduplikation». Damit ist gemeint, dass das Denken sich in der Existenzweise des Denkers widerspiegeln, «reduplizieren» sollte. Es ist interessant, dass er das sehr oft «das Ethische» nennt, als die Bemühung, das Leben und das Denken in Entsprechung zueinander zu bringen. Das Fehlen einer solchen Entsprechung hat er stets den Systemphilosophen vorgeworfen, wie etwa in folgender Tagebuchnotiz:

«Es geht den meisten Systemphilosophen im Verhältnis zu ihren Systemen, wie wenn ein Mann ein ungeheures Schloss baut und selber daneben in einer Scheune wohnt: Sie leben selber nicht in dem ungeheuren systematischen Gebäude. Aber in den Verhältnissen des Geistes ist und bleibt das ein entscheidender Einwand. Geistig verstanden müssen eines Mannes Gedanken das Haus sein, worin er wohnt – sonst ist es verkehrt.» (Pap. VII A 82) Gilt diese kritische Anfrage nicht manchmal auch den Ethikern? Sie entfalten eine schlossartige Theorie, ihr Engagement hingegen gleicht einer Scheune!

Ethik und Religion

Freilich wird die Sache bei Kierkegaard in Hinsicht auf Ethik und Religion noch dialektisch reflektiert. Versucht ein Mensch, seine Ethik unmittelbar in ethisches Leben umzusetzen, entsteht die Figur des Ethikers: Dieser unternimmt es, durch ethisches Verhalten sich selbst zu verwirkli-

chen. Nicht so der religiöse Mensch, und damit auch der Christenmensch: Die Gottesbeziehung ist hier das Höchste, und sie verlangt ein Abstandnehmen gegenüber der ethischen Selbstverwirklichung. Reformatorisch ausgedrückt: Nicht durch Werke wird der Mensch zum Menschen, sondern der Glaube macht die Person. Gerade aber aus diesem radikalen Abstand entsteht ein neuer Zugang zum ethischen Engagement in der Welt. Zwar nicht mehr als Selbstverwirklichung, sondern als Verpflichtung aus dem Glauben heraus. Das hat Kierkegaard dazu geführt, eine Ethik der Liebe zu schreiben (Taten der Liebe): Weil wir von Gott geliebt wurden, gilt uns das Liebesgebot. Aus empfangener Liebe darf geschenkte Liebe werden.

«Du sollst den Fremden lieben wie dich selbst»

Um diese Ethik der Liebe in heutiger Perspektive zu konkretisieren, möchte ich eine weniger bekannte Fassung des Liebesgebots aufgreifen. Sie steht in Leviticus 19, 33f: «Und wenn ein Fremder bei dir lebt in eurem Land, sollt ihr ihn nicht bedrängen. Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten, der bei euch lebt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Land Ägypten. Ich bin der HERR, euer Gott.» Diese Stelle ist mir eine wichtige Anleitung für meinen Einsatz in Sachen Asylpolitik. Fremdheit ist eine gesteigerte Gestalt der Andersheit. Sie verweist auf die Wahrnehmung des eigenen Fremdseins: «ihr seid selbst Fremde gewesen». Der zu liebende Nächste nimmt hier die Züge des Fremden an, und in extremster Form die Züge des Asylsuchenden. Dieser wird in der öffentlichen Meinung und in den politischen Debatten mehr und mehr als Sündenbock abgestempelt,

der für alle Übel verantwortlich ist. Ängste werden gegen ihn geschürt, so dass die Bevölkerung immer restriktiveren Asylregeln zustimmt, Asyl letztlich verunmöglichend. Schwer, da noch zu sagen: «Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten»!

Pierre Bühler ist Professor für Systematische Theologie und Leiter des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie.

MATTHIAS NEUGEBAUER

Leben ist unendlich in seiner Endlichkeit und endlich in seiner Unendlichkeit. Leben ist ein äusserst vielfältiges Phänomen und ein ebenso schillernder Begriff. Das Leben offenbart sich in einer kaum überblickbaren Mannigfaltigkeit von Erscheinungen. In dieser Hinsicht erweist sich Leben als ein mitunter stacheliger, aber immer anstachelnder Kandidat. Entsprechend gibt es die unterschiedlichsten Ansätze, es gedanklich einzufangen und zu konzeptualisieren.

Neuzeitliche Theorien des Lebens

Von den wichtigsten Versuchen der Neuzeit, eine Theorie des Lebens zu entwerfen, seien hier nur die Organismus-Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts genannt, die im Leben ein System erblickten, in dem alles gleichzeitig Zweck und Mittel ist: der Organismus.

Hinzu kommt die metaphysische Fassung des Lebens, wie sie Nietzsche und die Lebensphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts etabliert haben. Leben ist hier gewissermassen ein übernatürliches (eben metaphysisches) Prinzip («Wille zur Macht», «Lebenskraft», «Lebenstrieb», «élan vital» usw.), das lebendigen Prozessen als gestaltendes Moment innewohnt.

Leben in ethisch-systematischer Perspektive

Zu denken ist auch an die klassische Biologie, die Erscheinungen des Lebens systematisiert, aber auch an die Molekularbiologie. Sie erschliesst Leben durch physikalisch-chemische Untersuchungen auf der molekularen Ebene, besonders interessant ist hier die DNS. Auch namhafte Theologen haben versucht, eine Theorie des Lebens zu entwerfen. Erinnerung sei an Albert Schweitzer und seine «Ehrfurcht vor dem Leben». Leben ist für ihn ein unendlicher, unergründlicher, vorwärtstreibender Wille; das Ergriffensein von diesem nennt er Ehrfurcht. Zu nennen sind an dieser Stelle auch Dietrich Bonhoeffer und Paul Tillich. Während für Bonhoeffer Leben immer seinen Massstab am Christusleben findet, entwickelt Tillich einen Lebensbegriff, der von der geistigen Einheit des göttlichen Lebens ausgeht, diese in ihrer Zerrissenheit am Orte des menschlichen Lebens analysiert (er nennt es «zweideutiges Leben»), um aufzuzeigen, wie es wieder der ursprünglichen Einheit teilhaftig werden kann (er nennt es «unzweideutiges Leben»).

Leben als Balance-Konzept

Die kaum mehr überblickbare Fülle der Möglichkeiten, Leben zu thematisieren, hat zur Folge, dass mit einem einheitlichen Lebensbegriff im 21. Jahrhundert nicht mehr gerechnet werden kann. Leben ist ein Balance-Konzept, d. h., die jeweilige Thematisierung durch ein Fachgebiet setzt einen Schwerpunkt, blendet damit aber notwendigerweise andere Facetten aus, die aber von einem anderen Gebiet vertieft werden. Das Leben als Gegenstand des Denkens taugt nicht zur Einseitigkeit. Begriffshoheit gibt es hier nicht. Fachspezifische Theorien des Lebens sind einseitig, sofern sie eine Perspektive auf unendliche Perspektivität lenken. Dabei gilt: Kein intellektueller Annähe-

rungsversuch an das Lebendige ist fruchtlos. Alle Versuche bereichern gleichsam.

Die Rolle der Theologie

Hier hat auch die Theologie mitzuhelfen, indem bestimmte das theologische Denken betreffende Dimensionen des Lebens selbstbewusst besetzt und zeitgemäss wie interdisziplinär bewirtschaftet werden. Als solche Dimensionen bieten sich an: die Kontingenz des Lebens (sein jeweiliges So-Sein, im Wissen, dass es auch anders sein könnte), die Transzendenz des Lebens (Leben trägt in sich eine Tendenz, sich zum Ewigen hin zu überschreiten), die Endlichkeit des Lebens (Leben ist sterblich und läuft auf den Tod zu), das Gestalten und Handeln des Lebens (Leben hat eine verändernde Dimension) und der Wert des Lebens (Leben kann geheiligt und geschützt werden).

Theologie des Lebens

Insbesondere in Bezug auf ethische Implikationen, aber auch in der Bereitstellung von sinnerschliessenden Gedankenmus-

tern und Symbolen zur Deutung von Leben, Sterben und Tod liegen die Stärken, aber auch die Herausforderung einer Theologie des Lebens. Eine solche Theologie des Lebens erlaubt es, z. B. einen biologischen Blick auf das Leben, der das zentrale Geschäft des Lebens v. a. in Selbsterhaltung und -reproduktion begreift, sinnvoll zu erweitern. Selbstbewusst und reflektiert geschieht dies durch die theologische Figur eines «geistigen Lebens», das in Relation mit der Wirklichkeit Gottes religiös-kulturell praktisch wird und die Welt aktiv mitverändert (gemeint ist das «Reich Gottes»). Um ein anderes Beispiel zu nennen: Eine Theologie des Lebens erkennt im Tod nicht allein den biophysikalischen Zusammenbruch eines organischen Systems und dessen Rückgang in einen thermodynamischen Gleichgewichtszustand, sondern erweitert das endliche Leben durch das Symbol eines «Ewigen Lebens», das seinerseits wieder auf das endliche Leben zurückspielt.

Matthias Neugebauer ist Privatdozent für Systematische Theologie (Ethik) und Pfarrer der Ev.-ref. Kirche Luzern.



«She looks like a plastic Barbie Doll ...»

Ethisches Sinnieren über einen Facebook-Post

ANNE-KATHRIN LÜCK

Facebook, im Dezember 2012 – auf meiner Wall erscheint ein grossformatiges Foto der zwölfjährigen Tochter einer US-amerikanischen Freundin. Darunter der Kommentar: «So, this is Amy's 7th grade picture. The photo company actually photo shopped all of the kid's pictures – without being asked to do so. She looks like a plastic Barbie Doll. I plan to complain about this ...» Tatsächlich – die Wangenknochen des Teenagers sind modekatalogartig von einer glatten Haut überzogen. Das Gesicht wirkt durch die Bearbeitung nicht nur künstlich, sondern auch leicht schief. Unter dem Foto gibt es acht Kommentare, die meine Freundin in ihrem Beschwerdevorhaben bestärken. Fünf Personen haben den Post bereits «geliked».

Facebook –

interaktive Teilhabe am Leben der anderen

Das Web 2.0 ist ohne Frage eine wichtige und hilfreiche Errungenschaft unserer Zeit. Facebook – die Erfindung, um sich schnell in einem grossen Freundes- und Bekanntheitskreis auf persönliche Art untereinander auszutauschen und interaktiv am Leben der anderen teilzuhaben. Räumliche und zeitliche Distanzen spielen keine Rolle. Ob grosse oder kleine Neuigkeiten – dank Facebook ist man über viele seiner Freunde und Bekannte immer bestens informiert. Mit einem Klick lädt meine Freundin in Amerika das photo-geshoppte «Barbie-Doll»-Schulfoto ihrer Tochter auf ihrem Profil hoch, und schon nehme ich am anderen Ende des Ozeans an ihrem aktuellen Problem und ihrem Leben teil.

Videor ergo sum –

ich werde gesehen, also bin ich!

An ihrem Leben? Richtig! Denn was passiert in der Facebook-Kommunikation ge-

nau? Mit jedem Post teilt man nicht nur Inhalte – aktuelle Gedanken, Probleme oder Aktivitäten – mit, sondern immer auch ein



Barbie

Stück von sich selbst. Mit jedem Post ruft man sich selbst als Person sichtbar in Erinnerung. Kommentare und «likes» bestätigen einem dabei, dass man auch tatsächlich gesehen und wahrgenommen wird. Videor ergo sum – ich werde gesehen, also bin ich! Gesehenwerden bedeutet Existenzbestätigung. Vielleicht ist dieser Aspekt bei manch einem Post sogar wichtiger als der Inhalt der Mitteilung. Doch ist jedes Gesehenwerden im Netz positiv zu bewerten? Sicher nicht. Vor einem anderen Publikum oder in einer anderen Art und Weise sichtbar zu sein, als man wollte – man könnte auch sagen, «gläsern» zu werden –, das mag keiner. Und auch von anderen im Netz unfreiwillig zur Schau gestellt zu werden ist nicht gerade angenehm. Doch genau das passiert

sehr schnell in Online-Kommunikation. Absichtlich und unabsichtlich. Manchmal sind wir Betroffene und manchmal machen wir andere zu Betroffenen. So geschehen bei Amy.

Das «Gespräch» zwischen meiner Facebook-Freundin und den Kommentierenden dreht sich um die misslungene Bearbeitung des Fotos und das Beschwerdevorhaben meiner Freundin. Nicht aber um Amy, die hier von ihrer Mutter vor deren immerhin weit mehr als 100 Facebook-Freunden als «Barbie Doll» zur sichtbaren Präsenz gebracht wird. Weiss Amy eigentlich davon, und war sie damit einverstanden? Vielleicht würde sie sich dafür schämen, wenn sie davon wüsste. Vielleicht würde sie sich auch noch in 20 Jahren dafür schämen – wenn das Foto immer noch in der Facebook-Chronik ihrer Mutter gespeichert ist. Weder meine Freundin noch diejenigen, die das Bild kommentierten, scheinen sich darüber Gedanken gemacht zu haben.

Anne-Kathrin Lück ist derzeit Vikarin der Ev.-luth. Landeskirche Hannover (DE). Ihre Dissertation «Der gläserne Mensch im Internet. Ethische Reflexionen zur Sichtbarkeit, Leiblichkeit und Persönlichkeit in der Online-Kommunikation» ist im Herbst 2013 im Kohlhammer-Verlag erschienen.



FVtheorel

Herzlich willkommen

Der Fachverein Religionswissenschaft und Theologie setzt sich ein für die Studierenden der Theologischen Fakultät, fördert ihre Vernetzung, motiviert sie zu unipolitischem Engagement und vertritt ihre Interessen vor der Fakultät.

Kontakt: fotheorel@theol.uzh.ch

Porträt

Theologische Ethik als antithetische Ethik



Raffael Sommerhalder

Studienalter: 6. Semester

Studium: Vollstudium Theologie

Studienmotivation: Eigene Frömmigkeit gepaart mit wissenschaftlichem Interesse

Studienambition: Primär Pfarrer mit Ambitionen auf wissenschaftliche Betätigung

Lebensalter: 21

Lebensstudien: Schachspieler, Cevileiter, Synodaler

Lebensmotto: «Lass mich dir für und für trachten zu gefallen, liebster Gott, in allem.» (Gerhard Tersteegen)

RAFFAEL SOMMERHALDER

Ein für mich wichtiger Text ist die Antithese von der Feindesliebe (Mt 5,43–48). Sie zeigt auf eindrückliche Weise, wie theologische Ethik meines Erachtens funktionieren soll. Jesus nimmt in V.43 eine letztlich menschliche Verhaltensweise («Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen!») auf und stellt ihr in V.44 den durch ihn offenbarten Gotteswillen gegenüber («Liebt eure Feinde und betet für die, welche euch verfolgen»[…!]). Der Gotteswille kann demnach ein anderer sein als die menschliche Intention. Er kann ihr widersprechen. Die Begründung geschieht unter Rückbezug auf Gott. Er selbst wird zum Vorbild des Menschen, und nicht eine allgemeine Anthropologie. Eine solche – und das gilt für Bibeltexte auch – kann immer nur mit den Möglichkeiten des Menschen in seiner Zeit an seinem Ort entwickelt werden. Sie wirft den Menschen letztlich auf sich selbst zurück. Der Gotteswille geht aber über die Zeit, über den Ort, ja über alles Menschliche hinaus.

Die Antithese zeigt mir auch, dass der Gotteswille nicht unmittelbar zugänglich ist. Er kommt durch die Offenbarung Gottes in die Welt. Jesus Christus legt diese für die Seinen und die Nachwelt aus. Erst dadurch findet eine Wertung der menschlichen Lebensweise statt. Was richtig und falsch ist, muss dem Menschen von Jesus Christus gesagt werden, denn der Mensch ist und bleibt beschränkt und hat kein Interesse an einem anderen Willen, der ihm nicht zum persönlichen Vorteil dient. Zum Tun des Gotteswillens muss der Mensch al-

so von seinem sündigen Dasein befreit werden. Dies kann nur durch Gottes Wort geschehen, das in erster und reinsten Gestalt Jesus Christus selbst ist. Zu ihm haben wir heute nur mittelbar Zugang über die Heilige Schrift, als dessen zwar nicht unfehlbares, aber einzigartiges, verbindliches Zeugnis. Gottes Wille muss aber von der Gemeinde verkündigt werden, um in die Welt zu gelangen (vgl. Mt 28,19). Dies kann aus oben genannten Gründen nur durch den Rückbezug auf die Schrift geschehen.

Theologische Ethik soll sich meiner Meinung nach als Verkündigung des Gotteswillens an die Welt verstehen. Sie darf nicht kritiklos menschliche Konzepte wie Kantianismus oder Utilitarismus rezipieren, sondern bedarf dogmatischer Grundlegung als mit den aktuellen Möglichkeiten reflektierter Form des Wortes Gottes. Sie muss sich auf Gott beziehen und den Mut haben, menschlichen Vorstellungen des Guten zu widersprechen. Sie muss die Menschen anleiten zu einem gottgefälligen Leben, zur «Vollkommenheit» (V.48).

Ihr ist aber auch eine gewisse Bescheidenheit eigen, handelt es sich doch auch bei den Ethikern nur um Menschen. Theologische Ethik ist sich dessen bewusst, ist deshalb bereit zum Dialog und stellt auch das als Offenbarung Bezeichnete zur Diskussion.

Aktuelles und Veranstaltungen

Habilitationen Theologie

Hartmut von Sass
Gott als Ereignis des Seins. Versuch einer hermeneutischen Onto-Theologie
Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth
Prof. Dr. Pierre Bühler

Andreas Hunziker
Gott und der Nächste. Hermeneutisch-theologische Versuche zum Problem der Alterität
Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth
Prof. Dr. Pierre Bühler

Promotionen Theologie

Kathrin Messner
La troisième voie – der «dritte Weg». Zum Verhältnis von Paul Ricœur's biblischer und philosophischer Hermeneutik des Selbst. Eine Untersuchung aus theologischer Perspektive
Prof. Dr. Pierre Bühler
Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth

Rahel Voirol-Sturzenegger
Kirchliche Religionspädagogik in der Schweiz. Reformierte Perspektiven am Beispiel des religionspädagogischen Gesamtkonzepts (rpg) der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich
Prof. Dr. Thomas Schlag
Prof. Dr. Ralph Kunz

Andrea Lassak
Eine theologische Studie zum Verhältnis von Grund- und Gottvertrauen
Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth
Prof. Dr. Pierre Bühler

Theoretisch-theologische Abschlussprüfung

Eveline Peterhans

MA Theologie

Rahel Albrecht
Tobias Brügger
Suzanne Brüngger
Kathrin Schmid
Judith Wyss
Christian Zöbeli

MA Religionswissenschaft

Felizia Benke

Nina Rageth

MA Religion, Wirtschaft und Politik

Sophia Röpke
Ole Jensen
Fabian Lindegger
Urs Weber

BA Theologie

Viviane Baud
Nina Christina Beerli Stäheli
Désirée Ruth Dippenaar
Regula Gasser
Tobias Günter
Claudia Edeltraud Mehl
Joel Meier
Niklaus Tischhauser

BA Religionswissenschaft

Katharina Merian
Sabrina Simili

BA Theol. und Phil. Fakultät

Tobias Kuratle
(Theol. und Skandinavistik)
Laura Quadri
(RW und Italienische Sprach- und Literaturwissenschaft)
Sandra Zachmann
(RW und Philosophie)

Berufungen/Rufe

Frau Prof. Dr. Christiane Tietz wurde auf den 1. August 2013 zur ordentlichen Professorin für Systematische Theologie ernannt.

Herr Prof. Dr. Rafael Walthert wurde auf den 1. August 2013 zum Assistenzprofessor mit «tenure track» für Religionswissenschaft ernannt.

Dr. Jörg Lanckau hat einen Ruf auf die Professur für Biblische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg erhalten und angenommen.

Antrittsvorlesungen

PD Dr. Johannes Corrodi Katzenstein hielt am 27. Mai 2013 seine Antrittsvorlesung:
Eric Voegelin und die Ontologie des

politischen Liberalismus.

PD Dr. Jan-Andrea Bernhard hielt am 14. Oktober 2013 seine Antrittsvorlesung:
Katechismen als Forschungsgegenstand zur Ermittlung des Einflusses von Zürich auf die Reformation Graubündens.

Emeritierung

Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth, ordentlicher Professor für Sytematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie, wurde auf den 31. Juli 2013 emeritiert.

Verstorben

Regine Schindler-Hürliemann, Dr. phil., Dr. theol. h.c., Schriftstellerin, ist am 8. Juni 2013 verstorben.

Ehrenpromotion

Die Theologische Fakultät der Universität Zürich verlieh am Dies academicum am 27. April 2013 die Würde eines Doktors ehrenhalber an Herrn Pfr. Hans-Jürg Stefan. Sie würdigt damit sein Lebenswerk als Hymnologe, Kirchenmusiker und Theologe. Mit seinen theoretischen und praktischen Arbeiten verliert er der Erneuerung des Kirchengesangs wichtige Impulse. Dies gilt in besonderem Masse für seine Beiträge zur ökumenischen Gesangbuchforschung.

Auszeichnungen

Der Jahrespreis der Theologischen Fakultät ging an Anne-Kathrin Lück für ihre Dissertation *Zwischen Sichtbarkeit und Gläsernheit. Ethische Überlegungen zur Kommunikation in sozialen Netzwerken und Online-Bewertungsportalen*. Die Arbeit bietet eine innovative Reflexion der durch soziale Netzwerke gestellten ethischen Probleme. In interdisziplinärer Perspektive entwickelt die Verfasserin einen Ansatz ethischer Reflexion und formuliert konkrete Konsequenzen für den Umgang mit Online-Portalen.

Die Semesterprämie für das Herbstsemester 2012 ging an Matthias Schneebeli für seine Seminararbeit *Versöhnung bei Paulus*.

Der Zürcher Theologiepreis 2013 ging dieses Jahr an zwei Gewinnerinnen:

Chris Beretta *La conoscibilità di Dio in San Tommaso d'Aquino e in Giovanni Calvino*

Anna Näf *Tanz im reformierten Gottesdienst*

Publikationen

Christina Aus der Au; Ralph Kunz; Thomas Schlag; Hans Strub (Hg.): *Urbanität und Öffentlichkeit. Kirche im Spannungsfeld gesellschaftlicher Dynamiken. Praktische Theologie im Reformierten Kontext 6, TVZ, Zürich, 2013.*



Reinhard Bodenmann; Alexandra Kess; Judith Steiniger: *Heinrich Bullinger Werke. Zweite Abteilung Briefwechsel, Bd. 15: Briefe des Jahres 1545, TVZ, Zürich, 2013.*

Michael Fieger; Jutta Krispenz; Jörg Lanckau (Hg.): *Wörterbuch alttestamentlicher Motive*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2013.

Jörg Frey: *Die Herrlichkeit des Gekreuzigten*. Studien zu den Johan-

neischen Schriften I, WUNT 307, Mohr Siebeck, Tübingen, 2013.

Jörg Frey; Benjamin Schließer (Hg.): *Die Theologie des Paulus in der Diskussion*, Biblisch-theologische Studien 140, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn, 2013.

Heinzpeter Hempelmann; Benjamin Schließer; Corinna Schubert; Markus Weimer: *Handbuch Taufe, Kirche und Milieu 1*, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn, 2013.

Anne-Kathrin Lück: *Der gläserne Mensch im Internet. Ethische Reflexionen zur Sichtbarkeit, Leiblichkeit und Personalität in der Online-Kommunikation*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 2013.

Dorothea Lüddeckens; Christoph Uehlinger; Rafael Walthert (Hg.): *Die Sichtbarkeit religiöser Identität. Repräsentation – Differenz – Konflikt*, CULTuREL 4, Pano Verlag, Zürich, 2013.



Hans-Ulrich Rügger; Evelyn Dueck; Sarah Tietz (Hg.): *Abschied vom Seelischen? Erkundungen zum menschlichen Selbstverständnis*, Reihe Zürcher Hochschulforum, Bd. 51, vdf Hochschulverlag, Zürich, 2013.

Christiane Tietz; Dietrich Bonhoeffer: *Theologe im Widerstand*, C.H. Beck Wissen, München, 2013.

Veranstaltungen

Ringvorlesung
Aggada – Formen und Konstellationen jüdischer Erzählkultur
jeweils montags, 18.15–20 Uhr
Theologische Fakultät der Universität Zürich, ETH Zürich
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

– 18. November
Dr. Johannes Sabel, ETH Zürich und Bildungswerk Bonn
Die Geburt der Literatur aus der Aggada

– 25. November
Prof. Dr. Liliane Weissberg, ETH Zürich und University of Pennsylvania
Die Parabel von den drei Ringen: Lessing erzählt, Freud erzählt neu

– 9. Dezember
Dr. Doron Rabinovici, Schriftsteller, Wien
Nach Wilna. Erzählen und Erinnerung

– 16. Dezember
Prof. Dr. Christoph Uehlinger, Universität Zürich
Ist Erzählen ein Spezifikum jüdischer Religionskultur? Zusammenschau und religionsvergleichender Ausblick

Jubiläum
Sonntag, 17. November, ab 16 Uhr
100 Jahre Rosa Gutknecht als erste Schweizerin im Theologiestudium
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Referate (Jubiläum):
– Dr. Elisabeth Maurer, Leiterin Abteilung Gleichstellung der Universität Zürich
Pionierinnen – Frauenförderung – Gleichstellung. Gender Policy an der Universität Zürich

– Prof. Dr. Angela Berlis, Kirchengeschichte Universität Bern
Gottgelehrte Frauen in der Kirchengeschichte

Jubiläum
Sonntag, 17. November, 19 Uhr
50 Jahre Frauen im Pfarramt der Züricher Landeskirche
Theologische Fakultät Zürich und Reformierte Kirche des Kantons Zürich
Ort: Grossmünster, Grossmünsterplatz, 8001 Zürich

Tagung
Freitag, 22. November, 8.30 Uhr bis Samstag, 23. November, 18 Uhr
Grenzverkehr: Eine Kurt Marti Tagung
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Tagung
Freitag, 22. November, 13.30 Uhr bis Samstag, 23. November, 13.30 Uhr
Regress und Zirkel. Figuren prinzipieller Unabschliessbarkeit: Architektur – Dynamik – Problematik
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Collegium Helveticum
Ort: Schmelzbergstr. 25, 8006 Zürich

Film im Fokus
mit anschliessender Diskussion
Dienstag, 26. November, 19.15–22 Uhr
Virgin Tales von Mirjam von Arx (CH/USA 2012)
Zentrum für Wirtschaft, Religion und Politik
Ort: Pädagogische Hochschule Zürich, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich
Raum: LAC-E071

Vortragsreihe: Positionen aktueller Mohammedforschung
Donnerstag, 28. November, 18–20 Uhr
Prof. Dr. Tilman Nagel, Universität Göttingen
Authentizität in der Leben-Mohammed-Forschung?
UFSP Asien und Europa
Ort: Karl-Schmid-Strasse 4, 8001 Zürich
Raum: KO2-F-150

Gastvortrag
3. Dezember, 18.15–20 Uhr
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jürgen Moltmann, Universität Tübingen
Der ökologische Umbau der christlichen Theologie
Institut für Sozialethik, Ethik-Zentrum
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Vortragsreihe: Positionen aktueller Mohammedforschung
Donnerstag, 12. Dezember, 18–20 Uhr
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Universität Münster i. W., *Die Bedeutung der Mohammed-Forschung für die islamische Theologie*
UFSP Asien und Europa
Ort: Karl-Schmid-Strasse 4, 8001 Zürich
Raum: KO2-F-150

Tagung
Dienstag, 7. Januar, 9 Uhr bis Mittwoch, 8. Januar, 18 Uhr
Sacrality and Materiality: Locating Intersections
Praktische Theologie
Ort: Kloster Kappel

Internationale Tagung
Donnerstag, 23. Januar, 13 Uhr bis Freitag, 24. Januar, 16.30 Uhr
Hermeneutik des Vertrauens am Lebensende – Visionäres Erleben und symbolische Kommunikation in Todesnähe
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Studenttag der Schweizerischen Gesellschaft für Orientalische Altertumswissenschaft
Samstag, 8. Februar
What is a god?
Religionswissenschaftliches Seminar
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

